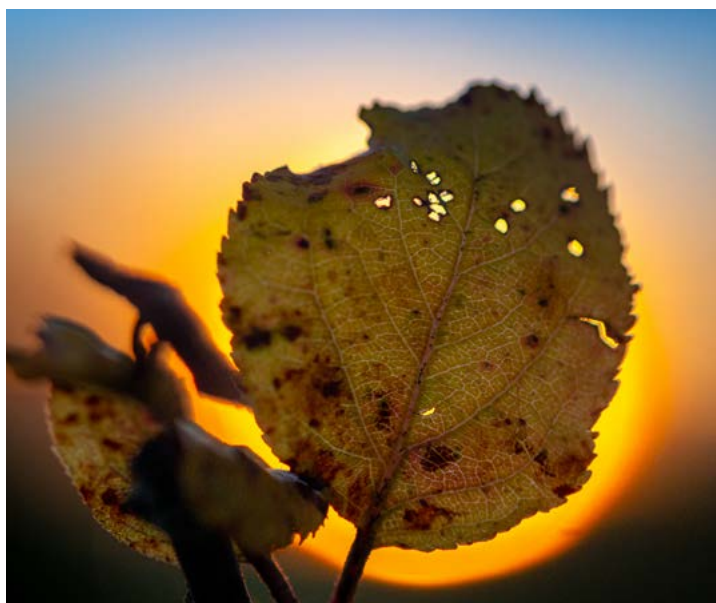


Ausgabe 03/2026

LEBENS WENDE



FRANZISKUS-HOSPIZ-
ZENTRUM HOCHDAHL



Die Zeitschrift des Franziskus-Hospiz e.V.
www.franziskus-hospiz-hochdahl.de

INHALT

- Seite 3** Editorial
- Seite 4** Interview Jörg Schönenborn:
„Dass der Tod kommt,
ist entschieden“
- Seite 6** Über die Schulter geschaut:
Das Vereinsbüro
- Seite 8** Wenn Übelkeit die letzte
Lebensphase überschattet:
Palliativpflegerin Lorena
Allweyer im Gespräch
- Seite 10** „Der Tod hat Schwere im
Gepäck, böse ist er nicht...“
Palliativpflegerin Claudia Ehlen
erzählt
- Seite 12** Schwellenübergänge im
Tageshospiz: Gespräch mit
Sebastian Pietschek
- Seite 14** Lesen, was andere schreiben
- Seite 15** Termine

LEBENSWEDE Impressum

Herausgeber:

Franziskus-Hospiz e. V.
Vorsitzender: Wolfgang Soldin
Hospizzentrum & Büro: 40699 Erkrath, Trills 27
Telefon 02104 9372-0, Telefax 02104 9372-98
E-Mail redaktion.franziskushospiz.ev@t-online.de

Spendenkonto:

Kreissparkasse Düsseldorf
IBAN: DE90 3015 0200 0003 1056 08 | BIC: WELADED1KSD

VR Bank eG Monheim
IBAN: DE54 3056 0548 0505 9000 14 | BIC: GENODED1NLD

Redaktion:

Wolfgang Soldin (ViSdP), Silke Kirchmann, Sabine Maguire,
Gerd Michalek

Fotonachweise:

Luana Heine, iStockphoto

Gestaltung:

Marienhaus GmbH, Kommunikation & Marketing

Druck:

FLYERALARM GmbH, Alfred-Nobel-Str. 18, 97080 Würzburg

Auflage:

1.000 Exemplare



*Liebe Mitglieder:innen,
liebe Leser:innen,*

als ich noch beruflich aktiv war, sich aber die nächste – angeblich – ruhigere Lebensphase andeutete, wurde ich oft gefragt: „Freust Du Dich?“ Ich habe immer geantwortet, dass ich zum einen gerne arbeite und solange das so ist, ich ja noch nicht in der letzten Lebensphase angekommen bin. Da bin ich jetzt schon einige Zeit und stelle – wie viele andere vor mir – fest, dass ich gar keine Zeit mehr zum Arbeiten hätte. Enkelkinder, Urlaube, Berater Tätigkeiten, Hospizarbeit etc. sorgen für ein kurzweiliges Leben. Und wenn ich jetzt schon wieder nach vorne schaue, wird irgendwann – das dauert hoffentlich noch lange – meine Zeit beschwerlicher, anstrengender oder von Krankheit geprägt sein. Wer weiß?



Wenn ich aber die Artikel in dieser LebensWende lese, weiß ich, dass es viele Menschen gibt, die mich gut begleiten können. Ich erfahre zum Beispiel, dass Trauererfahrungen nicht allgemeingültig sind, dass die Ursachen für Übelkeiten durchaus sehr unterschiedlich sein können. Aber ich habe auch das Gefühl, dass ich keine Angst haben muss, alleine einen vielleicht schweren Weg gehen zu müssen. Dass es viele haupt- und ehrenamtliche Menschen gibt, die mich qualifiziert und einfühlsam tragen können. Für diese wertvolle Arbeit aller Mitwirkenden bedanke ich mich sehr gerne an dieser Stelle.

Außerdem stellen wir Ihnen auch unsere Mitarbeiter:innen des Vereinsbüros vor, da sich in den letzten Jahren doch einiges hinsichtlich der Aufgaben und Personen geändert hat.

Nun wünsche ich Ihnen aber beim Lesen dieser LeWe wieder eine Vermehrung Ihrer Erkenntnisse.

Ihr
Wolfgang Soldin
Vorsitzender des Franziskus-Hospiz e.V.

Im Herbst 2025 hat Jörg Schönenborn die Schirmherrschaft für das Franziskus Hospiz übernommen. Wir haben mit dem ARD-Tagesthemenmoderator über das Sterben, den Tod und die Milde des Alters gesprochen.

„Dass der Tod kommt, ist entschieden...“

Herr Schönenborn, seit einem halben Jahr sind Sie Schirmherr des Franziskus Hospizes in Hochdahl. Haben Sie lange überlegt, nachdem der Vorsitzende des Hospizvereins, Wolfgang Soldin, mit diesem Wunsch an Sie herangetreten ist?

JÖRG SCHÖNENBORN Ja, ich habe tatsächlich gezögert. Vor allem auch, weil ich es für eine große Verantwortung halte, wenn man sein Gesicht und seinen Namen für eine so wichtige Einrichtung gibt. Erst wollte ich selbst einen Eindruck bekommen, wie dort gelebt und gearbeitet wird. Nachdem ich das gesehen habe, war ich überzeugt und mache das jetzt sehr gerne.

Das heißt, Sie waren vorher im Hospiz?

SCHÖNENBORN Ja, ich habe mit der Hospizleitung gesprochen und auch mit Mitarbeitern. Ich habe gesehen, wie in der Gruppe und mit Einzelnen geredet wird, ich habe auch mit einem Arzt gesprochen. Beeindruckt war ich von der Ruhe und Gelassenheit, von der Freundlichkeit, die dort herrscht. Ein Schlüsselerlebnis für mich war: Ich habe verstanden, dass das Wichtigste entschieden ist. Dass der Tod kommt. Das gibt viel Raum für Menschlichkeit und Austausch. Diese Atmosphäre zu erleben und zu verstehen, das hat mich sehr beeindruckt.



Es war Ihr erster Besuch in einem Hospiz, wie hat sich das für Sie angefühlt?

SCHÖNENBORN Das Sterben habe ich schon in der Familie erlebt, und Begleitung ist wunderbar, wenn es den Raum gibt und wenn die Familie da ist. Das ist nicht immer möglich, auch medizinisch - deshalb hat es mich vor allem daran erinnert. Es ist sehr wünschenswert, dass es die Professionalität in der Begleitung gibt, wenn man in eine solche Situation kommt.

Wie haben Sie das Sterben bislang erlebt?

SCHÖNENBORN Ich habe es mit familiärer Begleitung erlebt, teilweise über lange Zeit. Jeder kann dankbar sein, wenn das möglich ist und die Familie das leisten kann. Es ist ja nicht nur die Frage, ob jemand das will. Es kostet körperlich und seelisch sehr viel Kraft, diesen Weg zu gehen. Es ist ein Glücksfall, wenn das gelingt. Aber sehr oft geht es selbst bei bestem Willen nicht.

Gerade in solchen Momenten ist das Hospiz ein guter Ort...

SCHÖNENBORN Es ist nicht nur ein guter, sondern ein herzenswarmer Ort. Das liegt einerseits am Haus selbst, aber vor allem an den Menschen, auch die Sterbenden untereinander begleiten sich. Es ist ein großes Geschenk, dass es solche Sterbeorte gibt. Zu wissen, dass ein Hospiz da ist, wenn ich es irgendwann brauche, spendet Zuversicht. Es ist ein wichtiges Signal für Mitmenschlichkeit und Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Wäre das Hospiz auch für Sie ein Ort, an dem Sie sterben wollen würden?

SCHÖNENBORN Ich wünsche mir vor allem, wie wohl jeder Mensch, dass ich nicht alleine bin, wenn es soweit ist. Der Tod kann doch ganz unterschiedlich zu einem kommen, durch eine Krankheit oder auch plötzlich.

Sie sind beruflich stark eingespannt. Bleibt da überhaupt Zeit, um über das Lebensende nachzudenken?

SCHÖNENBORN Der Tod ist eines der großen Themen für jeden Menschen. Meist noch nicht als Kind

oder Jugendlicher. Aber wenn die Großeltern sterben und die Eltern alt werden, ist man damit konfrontiert. Das geht mir selbstverständlich auch so. Es ist ein großes Lebensthema. Deshalb ist es so wichtig, dass der Tod kein Tabu ist, dass es sichtbare Orte des Sterbens gibt – und Menschen mit viel Erfahrung, mit denen man darüber sprechen kann.

Haben Sie Angst vor dem Tod?

SCHÖNENBORN Ich habe erlebt, wie jemand überraschend und ohne Schmerzen gestorben ist. Und ich habe erlebt, dass Sterben ein langer Kampf sein kann. Ein Freund, der jemanden in den Tod begleitet hat, schrieb mir: Man kämpft sich ins Leben und man kämpft sich aus dem Leben heraus. Wir wünschen uns alle, dass der Kampf möglichst kurz ist.

Wie empfinden Sie das Gefühl des „Loslassen-Müssens“ am Lebensende?

SCHÖNENBORN Es ist ein natürlicher und zuweilen auch tröstlicher Prozess, dass die Kräfte nachlassen. Das Altern hat auch die Milde, dass Energie nicht mehr ständig ihren Weg sucht, dass man nicht mehr alles können und alles machen muss. Bestenfalls ist es ein langsamer natürlicher Prozess, und der Radius wird Schritt für Schritt kleiner. Das kann entlastend sein, wenn man alt ist. Dann vermisst man vieles nicht mehr, was einem früher wichtig war. Für mich ist das ein schöner und tröstlicher Gedanke...

Aber wohl auch ein Weg, den man bestenfalls langsam geht...

SCHÖNENBORN Es ist in der Tat eine Gnade, wenn man Zeit hat und das Altern langsam voranschreitet. Aber häufig ist es eine schwere Krankheit, die das Leben von heute auf morgen verändert. Aber eigentlich hat die Natur es so angelegt, dass wir nicht von Tempo 100 plötzlich stillstehen und mit einem Schlag alles zu Ende ist. Dann kann man sich vorbereiten, loslassen, klären, was noch zu klären ist. Natürlich wünsche ich mir, das so zu erleben. Aber ich weiß, dass man das nicht selbst bestimmen kann.

„ Beeindruckt war ich von der
Ruhe und Gelassenheit, von der
Freundlichkeit, “

ÜBER DIE SCHULTER GESCHAUT

Mit klarem Blick im Daten-Dschungel

Ein Dschungel voller Namen und Adressen? So könnte man auch – von außen betrachtet – den Franziskus-Hospiz e.V. Hochdahl sehen. Immerhin ist der Hospizverein seit seiner Gründung im Jahr 1989 mächtig gewachsen und zählt mit rund 800 Mitgliedern zu den größten Deutschlands. Die LeWe-Redaktion hat sich im Vereinsbüro umgeschaut und dabei Anke Banken und Elke Johan über die Schulter geschaut.

„Unsere Aufgabenliste ist lang,“ berichtet Anke Banken. Sie muss es wissen. Seit zwölf Jahren hat die gelernte Bürofachfrau – mit Fachgebiet Finanzverwaltung – den Überblick im Hochdahlener Vereinsbüro. Was Anke Banken besonders freut: Seit 2024 wird sie durch die Bankkauffrau Elke Johan tatkräftig unterstützt. Ein großes Plus bei der Mitgliederverwaltung und Organisationsarbeit des Vereins. „Neue Mitglieder einordnen, Abmeldungen registrieren – und alle drei Monate dafür sorgen, dass der Hospiznewsletter „LebensWende“ kostensparend und wohlgeordnet nach Zustellbezirken an ehrenamtliche Helfer weitergeleitet wird.“ Rund 20 ehrenamtliche AusträgerInnen sorgen dafür, dass der Hospizverein Porto spart und nur ein kleiner Teil des Newsletters per Post verschickt werden muss. Damit die „LebensWende“ pünktlich getextet, gedruckt und ausgeliefert wird, arbeiten beide eng zusammen mit der LeWe-Autorin Sabine Maquire und dem Pressemitarbeiter Gerd Michalek. Für die liebevolle Fotogestaltung sorgt Luana Heine.

Nicht selten rufen dankbare Menschen bei Anke Banken und Elke Johan im Vereinsbüro an, um großzügige Spenden anzukündigen. „Es gibt Personen, denen bei der Silber- oder Goldhochzeit einfällt, das Hospiz zu beschenken. Andere tun dies beim 70- oder 80. Geburtstag, oft gibt es auch Beerdigungsspenden.“ Damit alles seine Ordnung hat, gilt es dann, Spenden zu verbuchen und Quittungen auszustellen. Hin und wieder möchten sich Spender auf der Sponsoren-Wand im Hospiz-Foyer mit einem Spendenstein verewigen. Auch dabei helfen Anke Banken und Elke Johan, um individuelle Wünsche zu erfüllen.

Was nur wenige wissen: Sämtliche Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen im Hospiz werden seit Jahrzehnten von der Wisnewsky-Hardke-Stiftung übernommen. Natürlich muss auch dies ordnungsgemäß dokumentiert werden. Ein Fall für Elke Johans Ressort. Hinzu kommt: Anke Banken ist seit zwölf Jahren ehrenamtliche Schatzmeisterin des Hospizver-

”

**Es gibt Personen, denen bei
der Silber- oder Goldhochzeit
einfällt, das Hospiz zu beschenken.**

“



”

*Wir kommen jeden Tag mit
Freude ins Vereinsbüro und
ergänzen uns sehr gut.*

“

eins, was ihren sorgfältigen Blick auf Einnahmen und Ausgaben durchs ganze Jahr erfordert. Um Silvester ist dann der Jahresabschluss fürs Finanzamt fällig. Die To-Do-Liste der beiden engagierten Mitarbeiterinnen ließe sich noch weiter führen. Eins steht fest: Ihre facettenreiche Arbeit und der Dauerkontakt zum Hospiz haben die Einstellung zu Tod und Sterben nachhaltig geprägt. „Vor allem positiv“, betonen beide. „Ich sehe, wie gut man in einem Hospiz sterben kann. Ich wünsche allen Menschen, so sterben zu dürfen. Durch die Hospizarbeit ist Sterben für uns normaler geworden, es gehört zum Leben!“

Die beiden Frauen sind – so alt der Spruch auch sein mag – ein „Herz und eine Seele“. „Wir kommen jeden Tag mit Freude ins Vereinsbüro und ergänzen uns sehr gut.“ Kein Wunder. So oft, wie beide im Vereinsbüro lachen.

WIE GEHT STERBEN?

*Lorena Allweyer ist Palliativpflegerin im stationären Hospiz.
Wir haben mit ihr über die Übelkeit gesprochen*

Wenn Übelkeit die letzte Lebensphase überschattet



Solange wir wählen können, halten wir es wahrscheinlich mit Sokrates: von zwei Übeln wird niemand das größere auf sich nehmen, wenn er das kleinere wählen kann. Was aber ist, wenn es nichts zu wählen gibt? Wenn die Übelkeit schicksalhaft über den Menschen kommt, weil sie zur Symptomlast gehört, die verbunden ist mit seinem Lebensende? Atemnot, Schmerzen und eben auch die Übelkeit: Sie gehören zu ebenjener „Last“, die den Menschen überfällt, ihn in den Bann zieht und ihn vollkommen erfasst. Bekommt man Atemnot und Schmerzen meist gut durch Medikamente „in den Griff“, so ist es mit der Übelkeit manchmal nicht ganz so einfach.

„In einigen Fällen helfen Infusionen, aber man braucht Geduld“, sagt Lorena Allweyer. Als Palliativpflegerin weiß sie: Übelkeit gehört zu einem der quälendsten Symptome, oftmals bringen es die Gäste schon mit von Zuhause oder aus dem Krankenhaus. Im Hospiz beginnt dann die Suche nach den Ursachen, um eine Idee zu bekommen, was helfen könnte. Ist es der steigende Hirndruck, der den Patienten erbrechen lässt? Oder Metastasen? Einfach nur Tabletten oder Tropfen gegen die Übelkeit zu geben: Damit ist es in den meisten Fällen nicht getan. Die Suche nach der Ursache kann sich mühsam gestalten, sie braucht Zeit – und die haben Hospizgäste nicht mehr. Hinzu kommt, dass Übelkeit und Erbrechen an den ohnehin kaum vorhandenen Kräften der Patienten zehren.

Zur Wahrheit gehört an dieser Stelle, dass die Medizin trotz aller Fürsorge an Grenzen stoßen kann. Und sei es die, dass nur geduldiges Ertragen dazu führt, irgendwann doch noch Linderung zu erfahren. Es gibt Momente, in denen Symptome unbezähmbar bleiben und Phasen, in denen Medikamente den Brechreiz nicht vollständig ausschalten können. Und dennoch geben sie im Hospiz an dieser Stelle nicht auf, auch Übelkeit gilt dort als Symptom, das man zumindest abmildern kann. Es ist ein behutsamer Umgang an den Grenzen des Machbaren, immer nah am Patien-

ten. Wenn eine schwere Erkrankung den Bauchraum einengt, wollen die wenigsten Menschen die ihnen verbliebene Zeit noch in belastende Behandlungsversuche stecken. Dieses Wollen oder auch Nichtwollen aufzufangen und mitzutragen: Auch das kann ein Weg sein, die Symptomlast zu lindern.

Mit Übelkeit und Brechreiz verbunden sind oftmals auch Appetitlosigkeit oder gar die Furcht vor der nächsten Mahlzeit. „Wir zwingen niemanden zum Essen“, sagt Lorena Allweyer, wohlwissend, dass es zum Lebensende dazugehören kann, nichts mehr essen zu wollen.

Dieser behutsame Umgang an den Grenzen des Machbaren trifft auch das Umfeld der Hospizgäste. Im Erbrechen und vor allem auch dort, wo ein Mensch nicht mehr isst, wird das Sterben sichtbar. Zuweilen ist man schon bei der häuslichen Pflege daran gescheitert, den Sterbenskranken zuhause noch mit der Lieblingsspeise zum Essen zu bewegen. Es ist ein verzweifelter Ringen am Krankenbett, am Ende hilft vielleicht eine wesentliche Einsicht: Der Mensch stirbt nicht, weil er nichts isst, sondern er isst nicht, weil er stirbt.

Das Hospiz bietet einen geschützten Ort, um diesen Wandel als Teil des Abschieds zu begreifen. Die sprichwörtliche Liebe geht hier nicht mehr durch den Magen, stattdessen sucht sie sich andere Wege des Ausdrucks. Die Übelkeit anzunehmen und sie mitzutragen, das ist für den Sterbenskranken und für die Zugehörigen gleichermaßen eine Herausforderung. Die Grenzen des Machbaren auszuloten und dennoch nach Möglichkeiten der Linderung zu suchen, kann über die Hilflosigkeit hinweghelfen, die sich bei Außenstehenden oftmals einstellt. Es gibt sanfte Wege, um Symptome zu lindern, bei Übelkeit greifen sie im Hospiz unter anderem zu Duftölen. Es ist ein geduldiges Herantasten an all das, was für den Patienten vielleicht noch hilfreich und segensreich sein kann.

”

***Der Mensch stirbt nicht, weil
er nichts isst, sondern er
isst nicht, weil er stirbt.***

“

*Claudia Ehlen ist Palliativpflegerin bei der SAPV und sie weiß:
Der Tod kann auch als Freund kommen.*

„Der Tod hat Schwere im Gepäck, böse ist er nicht...“



Wie sterben wir? Was treibt Menschen um im Angesicht des nahenden Todes? Für manche ist es der Verlust von Autonomie, andere fühlen sich von der Symptomlast erdrückt. Wieder andere fürchten sich vor dem, was noch kommt auf dem zuweilen langen Leidensweg. Claudia Ehlen kennt all diese Facetten des Sterbens, als Palliativpflegerin bei der SAPV ist sie nah dran an den Sterbenden. Was einem zuerst in den Sinn kommt, wenn man ihr zuhört: Wer gerne einen empathischen Menschen neben sich hätte, ist bei ihr in guten Händen. Man spürt die Wärme in ihrer Stimme, die Zugewandtheit und ja, jenseits allen Ernstes, auch den wunderbaren Humor.

Sie sieht es selbst so: Beim Sterben ist nicht Schluss mit lustig, man darf und sollte gemeinsam lachen. Der Situation die erdrückende Schwere zu nehmen, das könne wohltuend sein. Und so wie man lachen darf am Sterbebett, so könne man dort auch weinen.

Zuweilen weint sie auch selbst. „Vor allem dann, wenn man sich lieb gewonnen hat und Abschied nehmen muss“, so sagt sie es. Manchmal begleitet sie die Sterbenden nur wenige Tage, immer zusammen mit Ärzten, Psychoonkologen und vor allem auch mit ehrenamtlichen Sterbebegleitern. Oft sei es aber auch so, dass sich die Patienten nochmal erholen, getragen von der wohltuenden Zuwendung. Kann ein Leben angesichts des nahenden Todes noch Qualität haben? „Ja, durchaus“, sagt Claudia Ehlen. Wenn man die Symptomlast lindert und der Mensch sich besser fühlt, könne man ein Stück Lebensqualität zurückerlangen.

Und wie geht man mit den stetigen Veränderungen um, die einen Sterbenden ereilen können? Die Zeit, die die Seele für so etwas braucht, hat der Mensch oft nicht mehr. Empathie sei wichtig, sagt Claudia

Ehlen, und Verständnis für die Schwere und Traurigkeit, die auf den Patienten und auch auf den Angehörigen lastet. Dass manche auf den letzten Metern nochmal alles aufwühlen um sie herum, dass sie streiten und aneinandergeraten: Auch das sei eine Erfahrung, wenn auch eine traurige und bedrückende.

Und was geschieht im Körper eines Sterbenden? Das, so hat es Claudia Ehlen über Jahre hinweg erlebt, ist nicht immer gleich. Manchmal sind es nur wenige Tage, die sie den Patienten begleitet. Bei anderen kann sich der Sterbeprozess lange hinziehen. Zuweilen fällt das Loslassen schwer oder es gelingt erst, wenn Medikamente zur Symptomlinderung auch zur Entspannung, und zum Tod führen.

Wenn der Mensch nicht mehr andauernd darüber nachdenkt, was ist, wenn er sich hingibt an das Unvermeidliche: „Dann kommt der Tod als Freund.“ Und wenn er da ist, was kann man noch tun? Manchmal fährt Claudia Ehlen noch hin zum Verstorbenen, um sich zu verabschieden. Dann macht sie das Fenster auf, manchmal spricht sie nochmal mit den ihr vertrauten Menschen. Wenn die Nähe vorher schon da war, streicht sie den Toten sanft durchs Haar, wäscht sie, auch zusammen mit den Angehörigen. Die Haare nochmal schön machen, die eigene Kleidung anziehen, der Lieblingsduft: All das macht sie nur, wenn die Sterbenden einverstanden waren, und auch deren Familie. Und dann sagt Claudia Ehlen noch das: „Der Tod hat Schwere im Gepäck, böse ist er nicht.“

„**Beim Sterben ist nicht Schluss
mit lustig, man darf und sollte
gemeinsam lachen.**“

HOSPIZ (ER)LEBEN

Sebastian Pietschek leitet das Tageshospiz. Er weiß, wie sich Menschen fühlen, denen das Tageshospiz und später auch das stationäre Hospiz zur Heimat am Lebensende wird.

Schwellenübergänge: Vom Ankommen und Weitergehen im Hospiz



”

*Dahinter verbirgt sich oft die Angst
davor, sich die Tragweite der eigenen
Erkrankung eingestehen zu müssen.*

“

Das eigene Zuhause ist Heimat für die Seele und ein Ort, an dem man sich gerade dann sicher fühlt, wenn der Alltag ins Wanken gerät. Mit einer palliativen Erkrankung steht dennoch eine Frage im Raum, die Angst macht: Wie geht es weiter, wenn die Kraft zu Hause nicht mehr reicht? Oder auch, wenn es dort keine Ansprechpartner gibt für ein Lebensgefühl, das sich notgedrungen nur noch um die Krankheit dreht? Wenn die Angehörigen überfordert sind und die Betroffenen ohnehin?

Der Weg ins Tageshospiz und von dort irgendwann auch ins stationäre Hospiz ist naheliegend, und dennoch ein „Schwellenübergang“. Wie erleben Sterbens- kranke diese Schwellen, und wie kann ihnen die Angst vor dem Unbekannten genommen werden? Darüber haben wir mit Sebastian Pietschek gesprochen, der Leiter des Tageshospizes ist selbst auch für die SAPV unterwegs und er weiß: Der Weg ins Tageshospiz beginnt für die meisten Gäste durch die Empfehlung der Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung (SAPV) oder durch Palliativärzte. Dem ersten Besuch geht ein intensives Beratungsgespräch voraus, an dem idealerweise auch die Angehörigen teilnehmen.

„Eigentlich bin ich dafür noch nicht krank genug“, ist ein Satz, den das Team des Tageshospizes in der täglichen Praxis dennoch gelegentlich hört. Was sie dort auch wissen: Dahinter verbirgt sich oft die Angst davor, sich die Tragweite der eigenen Erkrankung eingestehen zu müssen. Die anfängliche Skepsis und auch die Furcht würden dann aber schnell vorbeigehen. Der erste Tag beginnt mit dem gemeinsamen Frühstück, in einer Vorstellungsrunde lernt man sich kennen, der oder die „Neue“ ist sofort drin in den Abläufen. Man kommt miteinander ins Gespräch, teilt

Ängste, aber auch alltägliche Freuden. Sebastian Pietschek beobachtet oft schon nach dem ersten Tag eine Erleichterung bei denen, die neu hinzukommen: Eine spürbare Last fällt ab und die Menschen spüren, dass es vor allem um das Leben geht, und nicht nur um das Sterben. Er sage den Gästen oft „im Tageshospiz wird nicht gestorben“, so Pietschek. Hier werde gelebt, gelacht und Alltag gestaltet – trotz und mit der Erkrankung.

Und dennoch komme irgendwann der Punkt, an dem die Betreuung tagsüber nicht mehr genug sei. Woran erkennt man, dass die Zeit für den nächsten Schwellenübergang gekommen ist? Pietschek beschreibt es als einen individuellen Prozess: Manchmal erzwingen gesundheitliche Einbrüche eine schnelle Entscheidung, doch in den meisten Fällen kündigt sich der Wechsel schleichend an. Das Team des Tageshospizes hat die Gäste im Blick, die Anzeichen sind oft leise: Die Schmerzen werden intensiver, Müdigkeit und Erschöpfung nehmen zu. Diesen Wandel gilt es zu begleiten, es ist ein gemeinsames Herantasten, ein Abwägen der verbleibenden Kräfte und am Ende ein sanfter Übergang ins stationäre Hospiz.

Dass die Tageshospizgäste zwischen den Etagen pendeln und „oben“ an Veranstaltungen teilnehmen, nimmt dem Übergang das Unvertraute. Sie sind dort keine Fremden, kennen die Räumlichkeiten, die Atmosphäre und oft auch schon die Gesichter der dort arbeitenden Pflegekräfte. Auch das soziale Netz reißt mit dem Etagenwechsel nicht ab: Wenn ein Gast stationär aufgenommen wird, bleibt die Verbindung „nach unten“ bestehen. Freunde aus dem Tageshospiz oder auch Pflegekräfte kommen gerne auch mal zu Besuch nach oben.

LESEN, WAS ANDERE SCHREIBEN



Abschied und Aufbruch

Abschied steht gemeinsam mit der Vergänglichkeit unserem so innigen wie unerfüllbarem Wunsch nach Dauer und Gewissheit entgegen. Nicht jeder Abschied ist ein Aufbruch in einen neuen Schutz, eine neue Liebe, einen neuen Job, eine neue Wohnung. (...)

Sterben üben

Hin und wieder übe ich sterben. Versuche die Momente zu fühlen, wenn das Diesseits und das Jenseits ineinanderfließen, man womöglich die Orientierung verliert im unübersichtlichen Gefilde des Endes. Wird der Tod mich verschlingen wie eine riesige Welle oder mich aufnehmen wie eine weiche Wolke? Versuche zu erfahren, ob ich mich fürchten werde. Das vor allem möchte ich wissen. Will ich das Sterben üben, um das Sterben zu können?

Er kommt und nimmt

Als ob das ginge. Als ob ich vermeiden könnte, womöglich überrascht, überwältigt oder hinübergestoßen zu werden – oder wie immer es sich anfühlen wird. Der Tod – es sei denn, ich habe ihn eingeladen – lässt sich nicht in die Karten gucken. Er kommt und nimmt. Und so ist der letzte Abschied auch der endgültige Kontrollverlust. (...) Ich übe also nicht das Sterben, ich übe Kontrollverlust, das Loslassen. Denn wenn ich Kontrolle bis zum Ende behalten wollte, müsste ich mich umbringen, um dem Tod zuvorzukommen.

Sterbephantasien

(Ich) übe das Sterben nicht nur, sondern inszeniere es schon mal in meiner Vorstellung. Weiß dann, wo ich liege, wohin ich schaue, wie ich atme, wie meine Gesichtszüge sich auflösen, während ich versuche zu lächeln, um Angst und Traurigkeit zu überwinden, wie ich mich anstrengte, willig hinüberzugehen, und mir das Meer als Weg herbeifantasiere, weil ich glaube, Wind und Weite zu brauchen, um sterben zu können.

Sterben als philosophischer Akt

Mich zu verabschieden von meinen Liebsten, von meinen Erinnerungen, von meiner Gegenwart – und dann von mir: Das, so denke ich, tut man am besten allein. Weil man Kraft braucht und Konzentration, Hingabe und Courage. Oder? In meinem Sterbeszenario bin ich allein. Am Wasser oder auch an einem Feuer im Ofen. Oder habe einfach nur Leere im Blick. So fantasiere ich, wie es sein könnte, das Sterben, und denke offenbar – schon wieder ein Wahn – dass der Tod meinem Skript folgen wird. Novalis hat das Sterben einen philosophischen Akt genannt. Und ich schreibe ein argloses Drehbuch.

(Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Auszüge aus: Gabriele von Arnim, Abschied leben)

„Über Gräber laufen!“ – Führung über den Friedhof zu Melaten / Köln

Der Melaten Friedhof ist einer der herausragenden historischen Friedhöfe Deutschlands und erzählt über 200 Jahre rheinische Geschichte. Mit dem Friedhofexperten Dr. Wolfgang Stöcker wird dieser außergewöhnliche Ort begangen und erkundet. Der Friedhof selbst ist eine Art Gesamtkunstwerk. Hier werden religiöse Vorstellungen mit großbürgerlichem Repräsentationsbedürfnis verknüpft. Dabei ist der Melaten Friedhof eigentlich ein romantischer Ort, denn das 19. Jahrhundert hatte im Gegensatz zu heute eine deutlich andere Gedächtniskultur. Neben derlei kulturellen Aspekten werden auch die Lebensläufe mancher prominenter Rheinländer nicht fehlen, Bezüge zu heute werden ebenso hergestellt. Erstaunliches und Skurriles wird erzählt.

Datum: 08.10.2026 | 15:00 – 17:00 Uhr
Ort: Melaten Friedhof, Aachener Straße 204, 50931 Köln
Anmeldung: franziskus-hospiz.hochdahl@marienhaus.de
Anmeldeschluss: 05.10.2026
Kosten: 10 € pro Person – vor Ort in bar zu entrichten
Dozent: Dr. Wolfgang Stöcker, Historiker und Pädagoge

Oliver Fleischer: „Heute schon gelebt?“

Mit „Heute schon gelebt?“ legt Oliver Fleischer ein Buch vor, das sich in Ton und Tiefe deutlich von seinem erfolgreichen Debüt „Der Oma hätte das gefallen“ absetzt. Während sein erstes Buch zahlreiche Menschen durch humorvolle Anekdoten aus dem Alltag eines Sargträgers erreichte, führt sein zweites wesentlich stärker in die grundsätzlichen Fragen von Vergänglichkeit, Erinnerung und bewusstem Leben. Ein nachdenkliches, leises und zugleich klar erzähltes Buch.

**Autorenlesung
zum
Welthospiztag
2026**

Datum: 14.10.2026 | 18:00 Uhr
Ort: Road Stop Mettmann
 Marie-Curie-Straße 8, 40822 Mettmann
Anmeldung: franziskus-hospiz.hochdahl@marienhaus.de
 oder telefonisch 02104 9372-36 oder -35
Anmeldeschluss: 30.09.2026
Kosten: Eintritt kostenlos, Getränke und Fingerfood
 inklusive – Wir bitten um eine Spende

„Manchmal muss man nur einen Schritt zurücktreten,
um zu merken, dass das Leben viel größer ist als seine
Sorgen.“
Oliver Fleischer





„Wenn wir den Tod betrachten, denken wir oft, dass er später kommen wird. Und dieses ‘Später’ verschafft uns eine angenehme Distanz von der Erfahrung. Daher erkunden wir sie gar nicht erst.“

FRANK OSTASESKI

